

Antje Müller: stichwort: Performanz

Beitrag aus Heft »2020/01 Wie analog ist digitale Gewalt?«

Während Lippmann noch in den Köpfen der Menschen steckte und nach Lösungen für die Installation einer Stereotypen-gestützten Pseudowelt suchte, sprang John L. Austin mit seinem Werk *How to do things with words* (1962) bereits auf den Bandwagon des gesprochenen Wortes auf. In der Beschäftigung mit dessen Kraft erkannte er die enge Verbindung eines gelungenen Sprechaktes mit seiner gezielten Absicht und seinen sich stetig verändernden Bedingungen. Performanz und performative Äußerungen bleiben jedoch nicht alleiniger Gegenstand der Linguistik. Als ‚performances‘ bilden sie die Grundpfeiler der Theater- und Kulturwissenschaft, als (Geschlechts-)Identitäts-konstruierendes Moment beeinflussen sie Gender-Theorien und damit auch die Politik, und als professionelle sprachliche Leistung sind sie Teil der Arbeits- und Organisationspsychologie – die übrigens auch von der trendigen ‚contextual performance‘ oder dem freiwilligen ‚Extraeinsatz‘ spricht. Im Querschnitt ist also die Rede von sozialen Prozessen, die mal mehr auf soziale Handlungen – theatralisch, inszeniert oder ritualisiert –, mal mehr auf autonom, intentional agierende Subjekte (Performativität) zielen. Sprechakte übernehmen entweder die Funktion, symbolische Handlungen durchzuführen (z. B. Ja-Wort), oder sie nehmen einen konstitutiven Charakter durch ihre kraftvollen Äußerungssubjekte an (z. B. über Zitate). Dabei stellt sich nicht die Frage nach wahr oder falsch, zentral ist ein Gelingen oder Scheitern dieser Akte. Es geht um die erlernte und evaluierte Kompetenz, Sprachwissen und -können im sozialen Kontext adäquat einzusetzen. Sprich: Es geht darum, sich den Herausforderungen der Bühne des Lebens (mit seinen Requisiten, Rollen, Erwartungen und Statisten) zu stellen, sich auch in andere hineinzusetzen und sich diesen gegenüber verständlich zu machen, ohne zu überfordern oder zu langweilen. Erfolg kann dann bedeuten, im Brian’schen Always-Look-on-the-Bright-Side-of-Life-Stil das weltliche Leben eines Kollektivs auf den Kopf zu stellen oder aber auch im Thunberg’schen Stil öffentlich wirksam einen sozialen Wandel ins Rollen zu bringen. Aller etwaigen Künstlichkeit von performances zum Trotz, wird so oder so der Ernst des Lebens mit einer neuen sozialen Wirklichkeit konfrontiert. Doch bevor kommunikative Einsichten neue Perspektiven eröffnen, Weltwahrnehmungen oder Handeln verändern, beginnt ein frühzeitiges Erlernen, fachliche bzw. domänentypische Sprach- und Handlungsmuster in Gebrauch zu nehmen. Die medial gestützte Dynamik und Wiederholbarkeit von normgeladenen Sprechakten, ob eines herzerwärmenden Helene-Fischer-Konzerts oder eines kontroversen Rezo-Clips, machen allerdings Prozesse der Kompetenzvermittlung um Wissen, Bewerten, Handeln, Reflexion, Orientierung oder Positionierung nicht leichter. Neben der Basiskompetenz, Sprache (grammatikalisch, orthografisch, syntaktisch und kontextbezogen) korrekt anzuwenden, sind somit Teilbereiche der Didaktik gefragt, Sprachwissen zu den vielfältigen, zunehmend digitalisierten Kommunikationsräumen aufzubereiten und entsprechende Kompetenzen mit den Lernenden im Modus der Performanz zu schulen und zu evaluieren. Denn nur ein hier zugrunde gelegter reflektierter Gebrauch kann später in der Lebenspraxis durch wechselseitigen Zugang und Teilhabe an Sprechakten im sozialen Gefüge zur aktiven Weltgestaltung befähigen. Literacy – Lesekompetenz – Weltmodellierung